

### *Tagungsbericht*

## **Disziplinen, Grenzen, Wissenschaften – Transdisziplinarität auf dem Prüfstand**

**Das Collegium Helveticum organisierte am 25. und 26. November eine Veranstaltung zum Stand der Transdisziplinarität. Dieses Wissenschaftsprogramm bemüht sich um ein forschendes Arbeiten, welches nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in der Gesellschaft stattfindet. Diese offene und unklare Beschreibung wurde genauer zu bestimmen versucht. Ein Überwinden von Grenzen zwischen Disziplinen und gesellschaftlichen Bereichen, durch z.B. das Finden einer gemeinsamen Sprache, ist selten erfolgreich, noch seltener sinnvoll. Stattdessen sollen Grenzen ernst genommen und als produktives Element in den Forschungsprozess aufgenommen werden.**

*Von Kevin Saladin*

Das Kollegium Helveticum hat am 25. und 26. November zu einer Tagung über Inter- und Transdisziplinarität eingeladen. Der Anlass, der zum Beginn einer neuen Fellowship-Periode, durchgeführt wurde, setzte sich mit dem Stand dieses „Wissenschaftskonzepts“ auseinander und griff aktuelle Fragen und Diskussionen auf, die auch Anhand von Beispielen aus transdisziplinären Arbeiten abgehandelt wurden. Das Collegium Helveticum selbst ist eine Institution, die sich eben diesem transdisziplinären Arbeiten verschrieben hat.

Die Lokalität, die alte Semper-Sternwarte in Zürich lässt den Versuch, disziplinäre und institutionelle Grenzen herauszufordern, deutlich erkennen. Die beklemmende Architektur der Gänge, der altherwürdige Stil des Mobiliars und die kirchenähnliche Form des Saals markiert das Übertreten alter wissenschaftlicher Institutionen in diesem schwer zu verortenden Forschungszentrum. Entsprechend vielseitig waren die eingeladenen Rednerinnen und Redner.

### **Inter- und Transdisziplinarität – Bestandsaufnahme**

Doch was soll das Ganze mit der Transdisziplinarität? Warum sollte Studium und Forschung transdisziplinär angelegt sein? Der Ruf nach *Interdisziplinarität* – Arbeiten zwischen oder mit verschiedenen Disziplinen – , folgt man Sabine Maasen, der Auftaktsrednerin am Freitag, wurde in den 90er Jahren im Lichte der Erkenntnis, dass Wissen nicht nur in der Akademia, sondern auch im alltäglichen Leben eine wichtige Produktionsressource ist, laut. Da aber das Leben nicht immer gerade einfach ist, das heisst ein Problem selten nur von einem Lebensbereich tangiert ist, reichte das bisher in Disziplinen eingeübte Expertenwissen – des „Fachidioten“ – nicht aus, um das alltägliche Leben zu analysieren. Die „Kombination“ mehrerer Disziplinen sollte eine, den Probleme

men der Welt angemessene, Mischung an Wissensbeständen anbieten, um dieser Komplexität Herr zu werden. Die *Transdisziplinarität* erweitert dabei das „Inter-“ um den Miteinbezug nicht-wissenschaftlicher Akteure und um nicht-akademisches „Wissen“.

Soweit der Legitimationsmythos der meisten interdisziplinären Forschungsbemühungen, der auch heute noch gerne in Forschungsskizzen und Projektgeldanträgen angesprochen wird. Die Idee, in einem gemeinsamen Projekt eine gemeinsame Sprache zu finden, um ein gemeinsames Problem zu lösen, klingt vernünftig. Man erhofft sich durch die Zusammenarbeit wirtschaftlich verstandene Innovation oder wissenschaftliche „break-throughs“.

Diese Hoffnung auf „Fortschritt“ stösst heute leider öfters an Grenzen. Diese Grenzen, die eigentlich die Hauptthematik der Tagung waren, äussern sich in vielen Formen: epistemisch, methodisch, organisatorisch, publizistisch, etc. Wie kann und soll man damit umgehen?

Sabine Maasen, deren Auslegeordnung hier übernommen wurde, schlägt vor, die Hoffnung auf „Fortschritt“ aufzugeben. Statt der Lösung von „great Challenges“, sollten vielmehr die kleinen Erfolge einer transdisziplinären Zusammenarbeit betont werden. Was in einer transdisziplinären Form entstehen kann, ist eine „interactional expertise“, ein Wissen wie mit unterschiedlichen Feldern umgegangen werden kann. Für Maasen sollte man transdisziplinäre Bemühungen als „Idiot Spaces“, nach Dostojewskis Idiot, ansehen, an denen man in viel kommunikativer Arbeit Zeit hat, Fragen zu stellen und dem eigenen Unwissen Respekt zu zollen. Ein schnelles und einfaches Vereinheitlichen des „Denkstils“, um einen Ausdruck Flecks zu gebrauchen, ist nicht möglich. Als „Trading Zones“ können hier untereinander Probleme ausgetauscht werden und die „Sprache“ der anderen teilweise gelernt werden.

Die Grenzen einzelner Disziplinen müssen ernst genommen werden. Der populäre Mythos der fruchtbaren, angleichenden Kooperation soll zugunsten eines Idiot-Space aufgegeben werden, in dem selbst ein Lernprozess stattfindet, ohne Hoffnung auf die Lösung eines „grossen Problems“.

### **Transdisziplinarität in Action**

Dass es für Transdisziplinarität kein Erfolgsrezept gibt, wie dies in den Management-Wissenschaften manchmal behauptet wird, zeigte auch Andrea Braidt. Sie stellte drei transdisziplinäre Forschungsfelder kurz vor und wies auf die jeweiligen Besonderheiten und unterschiedlichen Grenzziehungen hin. Gender-Studies, Medienwissenschaften und Artistic Research, sind alles neue „Disziplinen“ an Universitäten, die sich als transdisziplinär beschreiben lassen, jedoch in Bezug auf jeweils andere Aspekte. Während die Medienwissenschaften weder einen festen Methoden- noch Theoriekanon haben, so gibt es bei den Gender-Studies zwar auch eine Freiheit in der Wahl, die jedoch in ihrem politischen Impetus strukturiert ist. Artistic Research hingegen hat keine Methoden oder Theorien, ist gewissermassen non-disziplinär.

Allen drei Bereichen ist jedoch gemeinsam, dass sie sich in ihrer Entstehung als eine Abgrenzungsbewegung verstanden haben und daraus ihre Identität ziehen. Das bedeutet zugleich auch, dass die disziplinären Ursprünge und die darin vermittelten Wissensschätze wichtig waren und sind für ein Selbstverständnis dieser transdisziplinären Bereiche. Dies äussert sich auch darin, dass für Studierende, die erst kürzlich mit dem Studium begonnen haben und keine „Wurzeln“ haben, oftmals ein Verständnis *für*, oder eine gemeinsame Sprache *über* ihr Themengebiet fehlt. Ganz im Sinne Foucaults, dass mit dem Offenlegen und Wirksamwerden der Grenzen, diese zugleich überschritten und aufgelöst werden.

Einen versöhnlichen Umgang mit diesem Problem lässt Elisabeth Bronfen erahnen. „Crossmapping“, eine Methode – in den Medien- bzw. Literaturwissenschaften – zur Rekonstruktion konzeptionell geteilter Ideen über Zeiten, Kulturen und Medien hinweg, zeigt einen Ansatz wie Anknüpfungspunkte trotz scheinbarer Differenzen gefunden und fruchtbar gemacht werden können. Zwar ist diese Übersetzung nicht vollständig, eine Bedeutungsdimension geht verloren, doch gerade dies lässt eine Spannung zwischen dem Original und der Imitation entstehen, die als wertvolle Erfahrung das Überraschende und Unerwartete hervorbringt. Die US Kultserie „The Wire“ kann so mit Shakespeares „Edward III“ in Verbindung gebracht werden. Beide Werke benützen das Schachspiel als Verdeutlichung der jeweiligen sozialen Regeln.

Ist Transdisziplinarität eine Methode, ein Mittel zum Zweck? Die bisherigen Beiträge widersprechen dem nicht. Doch das Mittel, um die „great Challenges“ zu lösen, ist Transdisziplinarität nicht. Worauf wird abgezielt? Alleine die Grenzüberschreitung?

David Edwards kann als Fachmann dieser Grenzüberschreitung bezeichnet werden. Als Professor für Idea Translation in Harvard ist seine Aufgabe tatsächlich die Grenzüberschreitung. Er selbst ist als Person sowohl als Wissenschaftler, als Künstler und Unternehmer tätig. In seinem „Lab“ lässt er Künstler und Wissenschaftler gemeinsam zu einem Thema in den „frontiers of science“ arbeiten. Edwards Idee, und hier kommen wir wieder auf den Nutzen von Transdisziplinarität zu sprechen, liegt in der Schaffung eines öffentlichen Dialogs. Die Produkte, Dialoge, sind konkreter in Form künstlerischer Produkte verkörpert, die öffentlich ausgestellt werden. Ergebnisse solcher Prozesse waren z.B. selbstdekompostierende Plastikverpackungen, „destillierte“ Sensationen oder Regen, der nicht nass macht. Die Kombination aus technischem Wissen, sozialen Problemstellungen und politischer Meinung erlaubt es, die öffentliche Diskussion um ein Objekt anzusammeln, einen gemeinsamen Raum des Hörens und Gehörtwerdens zu schaffen.

Schafft Edwards die zu Beginn geforderten „Idiot Spaces“? Sein „Lab“ dient als Ort an dem man sich treffen und austauschen kann, ohne den Zwang nach Ergebnissen zu spüren. Die „Produkte“, die im Anschluss entstehen, eröffnen wiederum einen Raum zu Austausch, dieses Mal für die weitere Öffentlichkeit. Jedoch steht hier immer ein Endprodukt im Zentrum. Die Betonung der kleinen Erfolge und der selbstgenügsame Erwerb einer interaktionistischen Kompetenz verschwinden wieder.

## Altes und Neues

Den Auftakt zum zweiten Tag übernahm Hans-Jörg Rheinberger. In seiner wissenschaftsgeschichtlichen Herangehensweise wird die Stabilität fester Grenzen der Disziplinen in Frage gestellt. Anhand der Biologie zeigt er, wie die Geschichte einer im heutigen Rückblick stabil erscheinenden Wissenschaft von Grenzverschiebungen geprägt war. Hybride Forschungsfelder sind keine Ausnahmen, die durch ein von aussen kommendes Bemühen erst geschaffen werden müssen. Die interne Dynamik einer Disziplin erzeugt genügend Annäherungs- und Trennungsversuche, die an Grenzen von Kultur und Gesellschaft stossen. Der Gegenstand einer Disziplin bestimmt deren Identität. Gegenstände aber sind nicht nur das Gegebene, sondern bestimmt durch die Möglichkeiten des Zugriffs auf sie. Gerade hier wirkt „Kultur“ auf eine Disziplin ein, sei es nun in einem harten Sinn, wie einem Forschungsmoratorium, oder einem sanfteren, in Form einer bestimmten Idee oder Vorstellung. Wissenschaften werden zu Kulturtechniken.

Die Kunst hingegen scheint eine Dynamik ohne Grenzen entwickeln zu können. Dieser Eindruck entsteht bei Florian Dombois von der Zürcher Hochschule der Künste (für Interessierte lohnt sich das Nachschauen seines Vortrags). Weder eine gemeinsame Sprache, bzw. sprachliche Kommunikation überhaupt, noch Probleme bilden wichtige Anhaltspunkte für die Kunst. Die Forderung an Transdisziplinarität „Grenzen überwinden, gemeinsame Sprache finden, Probleme lösen“ wird in der Kunst gegenstandslos, so Dombois. In diesem Rahmen ist zu erwähnen, dass das Collegium Helveticum neuerdings nicht nur von der ETH und Uni Zürich getragen wird, sondern auch von der Hochschule der Künste. Diese Erweiterung im institutionellen Spektrum spiegelt auch eine Erweiterung in der Herangehensweise zur Transdisziplinarität ab. Transdisziplinäre Forschung erhofft sich von den Künsten einerseits ein „know-how“ des grenzmissachtenden Arbeitens, andererseits die Öffnung hin zu „Kultur“ und weniger zur Wirtschaft. Dieser Eindruck entsteht zumindest. Die Spannung zwischen *Entgrenzung* und *Abgrenzung* erschliesst ein neues Terrain für transdisziplinäre Forschung.

Der letzte Beitrag von Michal Linal geht zwei latenten Themen der beiden Tage nach. Warum sollte man Transdisziplinarität tun und wie soll man es tun? Die Künste werden hier zurückgelassen und Gegenstand wird das Israel Institute of Advanced Studies (IIAS). Der erstarkte naturwissenschaftliche Kontext lässt den Verdacht aufkommen, dass Transdisziplinarität den „Graben“ von Natur- und Geisteswissenschaften nicht überwinden konnte und stattdessen mit der Kunst einen neuen Graben, nämlich Geisteswissenschaften und Gesellschaft, zu überbrücken versucht. Wie dem auch sei, das IIAS präsentierte sich als eine Forschungseinrichtung, die ein institutionelles Konzept für transdisziplinäres Arbeiten vorstellt. In Forschungsgruppen von 8-12 Menschen aus unterschiedlichen Instituten und Forschungsfeldern sollen die Teilnehmer eine eigene Problemstellung und zugleich ein passendes Team erarbeiten und behandeln. Ein erfolgreiches Projekt zeichnet sich dabei nicht durch das Lösen des Problems aus, son-

dern in der Entwicklung weiterer, vertiefter Forschungsbemühungen zu dem gewählten Thema. Es wird ein „Idiot Space“ geschaffen.

Wozu? Linal erläutert kurz einen Mechanismus der Evolution. Bestimmte Mutationen haben zur Zeit ihres Auftretens keinen besonderen Vor- oder Nachteil in ihrer jetzigen Umwelt. Aber falls sich diese Umwelt ändert, kann eine dieser Mutationen sehr wertvoll werden. Ähnlich kann man es auch mit der Transdisziplinarität sehen. Zwar muss aus einem transdisziplinären Unternehmen kein unmittelbarer Erfolg entstehen, aber zu einem anderen Zeitpunkt kann die gewonnene Erfahrung oder die erarbeiteten Ergebnisse nützlich sein.

### **Jenseits der Grenze?**

Das unbedenkliche Übertragen eines Konzepts aus der Biologie auf ein Forschungsfeld mag zwar im Sinne des „Crossmappings“ eine viable Operation darstellen, doch Kultur- und Sozialwissenschaftler, die ständig von solchen Analogien gelockt werden, werden auf den Besonderheiten des Sozialen beharren. Hier sieht man wie fragil Transdisziplinarität ist.

Die Beiträge dieser zwei Tage hinterlassen ein gemischtes Gefühl gegenüber Transdisziplinarität. Eine gewisse Begeisterung und Aufbruchsstimmung für transdisziplinäre Forschung ist noch zu spüren und trat in den Diskussionen unverblümt hervor, trotz den mahnenden Worten der Vortragenden. Die letzte grosse Hoffnung auf ein Zusammenfinden unterschiedlichster Disziplinen, die allgemeine Systemtheorie, klingt nach. Aber der Abstand zwischen Systemtheorie, DER gemeinsamen Sprache, und einem „Idiot Space“ könnte nicht grösser sein. So lange aber eine Rhetorik vom Nutzen und Fortschritt der Wissenschaften bedient wird, sind solche Räume des Scheiterns schwierig zu legitimieren. Ein *trans* in die Gesellschaft hinein ist unter dem Vorzeichen des Erfolgs mühsam. Die Zuwendung zur Kunst, bzw. der künstlerischen Forschung, könnte Reaktion auf diese Situation verstanden werden. Die realen Umstände, damit meine ich die institutionellen, personellen und finanziellen, wurden in der Diskussion nur angeklungen. Zwar leistet das Buzzword „Transdisziplinarität“ Antragsstellenden scheinbar gute Dienste, doch einen Raum zum Austausch, zum Dialog, zum Nichtverstehen, wird selten geschaffen. Es gibt keine Zeitschrift in der publiziert werden könnte und die weiteren „Karrierechancen“ für Nachwuchswissenschaftler, die in einem transdisziplinären Rahmen promovieren, sind eher bescheiden.

Andererseits heisst *trans* ja nicht nur, dass die Wissenschaft hinaus in die Gesellschaft muss. Der Spiess kann umgedreht werden: mehr Gesellschaft in den Wissenschaften. Die Norm des Erfolges wird ersetzt durch Fragen und Unklarheiten. Die Künste können hier hingegen helfen, Grenzen zu verkennen. Können die neuen Disziplinen Medienwissenschaften, Gender Studies, aber auch Kulturwissenschaften oder Gesellschafts- und Kommunikationswissenschaften das Potential dieser Grenzen, auch ohne Zweck, zeigen? Stossen wir in unserem Studium an Grenzen? Falls ja, wie wird damit umgegangen? Behält das Übertragen und Übertreten seinen Reiz? Oder bleiben wir lieber

innerhalb des uns bekannten und wohldefinierten Gebiets, vermeiden die Reibung mit dem Aussen?

Grenzen und Ernstnehmen von Differenzen selbst ist über die Wissenschaften hinaus – bzw. über das Soziale hinaus – relevant, ein transdisziplinärer Gegenstand. Aktuelle politische Diskussionen sind dem Diskutierten zum Verwechseln ähnlich. Zwar ist dieser Reduktionismus grausam, doch wäre diese „great Challenge“ die einzige, der sich die Transdisziplinarität annehmen könnte. Andererseits wäre es auch ein Eingeständnis an das Versagen zu voreiliger und hoffnungsvoller Versprechen.

Interessierte können die Vorträge im Videoportal der ETH Zürich nachschauen:  
<http://www.video.ethz.ch/speakers/collegium-helveticum/transdisziplinaritaet/beyond.html>